

/ 22 /

HYMN DŁ MŁOŚCI



# Hier wütet der Chor

Die polnische Regisseurin Marta Górnicka gibt mit ihren energetischen, radikalen, teils monströsen Chören dem Aufbegehren eine aufwühlende Form

von Renate Klett



**W**as fällt einem ein, wenn man an Sprechchöre auf der Bühne denkt? Altgriechische Tragödien, expressionistische Dramen, Agitprop-Theater à la Blaue Blusen und natürlich die Inszenierungen von Einar Schlee. Marta Górnickas Arbeiten haben etwas von alledem: das Volk als Chor, die Lösung des Problems, der Kommentar des Autors, aber sie sind ganz anders.

Schon dass eine Frau einen großen Theaterchor leitet, ist ungewöhnlich – und sie tut es denn auch anders als die Männer, mit weichen, fließenden Gesten, eloquenter Rasantz und lustvoller Hingabe an Sprache und Rhythmus. Durch sie und mit ihr schwankt eine weitere männliche Festung im Kulturbetrieb: nach der des Orchesterdirigenten nun auch die des Chorleiters. Aber Górnicka ist auch Regisseurin, Sängerin und Autorin, und eben die Erfinderin einer ganz neuen Theaterform: des Chors als Gesamtkunstwerk.

Marta Górnicka studierte Theater und Gesang in Warschau und Krakau und hatte ein Ziel, das ihr Angst einflößte. „Die Idee, den Chor zum Protagonisten zu machen, hatte ich schon sehr früh“, erzählt sie. „Ich glaubte an seine Kraft und seine Emotionalität, aber ich war noch jung und traute mich nicht so recht, darüber zu sprechen. Dann begegnete ich Maciej Nowak vom Polnischen Theaterinstitut, und er ermutigte mich immer wieder, meine Ideen auszuprobieren. Schließlich überwand ich alle Scheu und begann, mir das Theater neu zu erfinden: eine neue Ästhetik, neue Körpersprachen, neue Texte, neue Bezugspunkte. Und weil der antike Chor nur aus Männern bestand, wollte ich einen Frauenchor.“

Das erste Stück mit ihrer Gruppe Chór Kobiet (Frauenchor) kommt 2010 auf der Bühne des Polnischen Theaterinstituts in Warschau heraus. Es heißt „Hier spricht der Chor“ und bringt 25 Frauen aller Altersklassen zusammen, bunt gekleidet und barfuß. Der Chor spricht nicht nur, er jault, kreischt, flüstert, stöhnt, zerfällt in einzelne Gruppen und strafft sich wieder zum Unisono.

Am Anfang deklamieren die Frauen ein Kochrezept für Baba, das sie während der Vorstellung auch in die Tat umsetzen. (Baba ist ein traditioneller Kuchen – das Wort ist aber in slawischen Sprachen auch eine Bezeichnung für Frau.) Da schmunzelt man noch, aber wenn die Frauen daraus dann ihre Befindlichkeiten und Kampfgefühle ableiten, vergeht einem das gründlich. Die Chorspirale steigert sich in ungeahnte Höhen, wird zur Waffe und reißt das Publikum mit hinein ins Aufbegehren der vermeintlichen Klischeefrau, die „jung, schön und sexy“ sein soll. Dem brüllen sie ein trotziges „Sei alt, sei klug, sei du selbst“ entgegen. Die Frauen feiern sich und ihren Protest mit so viel Energie und Körpereinsatz, dass sie und ihr Chor unaufhaltsam scheinen.

Wie Marta Górnickas Karriere. So überwältigend war die neue Theaterform, so überraschend und überzeugend, dass ihr frischer Ruhm schnell über die Grenzen Polens hinausdrang. Aber es ist nicht nur die Form, auch der Inhalt begeistert: die politische Radikalität der Aussagen, das feministische Engagement, das Bestreben, sehr unterschiedliche Menschen durch die gemeinsame Arbeit zusammenzubringen, ihre Ängste und Sorgen zu thematisieren.

„In dieser Aufführung fand ich, wonach ich so lange gesucht hatte“, sagt Górnicka rückblickend, „den kollektiven Körper, der aus

lauter Individuen besteht. Und diesen Körper entwickle ich seither immer weiter, mit immer wieder anderen Themen, Bildern und Worten.“ Das Schöne dabei ist, dass dies nicht zur Masche wird, sondern bei jeder Aufführung eine frische Kraft hervorbringt, die aus dem Thema entspringt und jede Routinegefahr überwindet.



„Da die Realität immer monströser wird, muss auch der Chor zum Monster werden“, sagt Marta Górnicka – hier ihre „Hymne an die Liebe“ (2017). Fotos Magda Hueckel

Gleich ihre zweite Produktion „Magnificat“ (2011) gewann ein Jahr später den Preis des Fast Forward Festivals in Braunschweig. Es geht darin um die Jungfrau Maria, die mit ihrer Bescheidenheit und Aufopferungsbereitschaft im katholischen Polen bis heute ein Rollenmodell ist. Der Frauenchor reagiert hier weniger aggressiv als im ersten Stück, aber er vertritt seine Meinung durchaus eloquent. Ihre Vorbilder wollen sich die Frauen lieber selber suchen, und sie werden es tun, das ist klar.

Bei „Requiemmaschine“ (2013) nach Texten von Wladyslaw Broniewski gab es erstmals auch Männer auf der Bühne. Es geht um die Abschaffung der Menschen, die überflüssig geworden sind, da die Maschinen deren Funktion übernehmen. Der Chor wehrt sich dagegen. Die knapp hundert Jahre alte Textvorlage kann einen das Grausen lehren, weil sie fast wie ein Gegenwartsbericht daherkommt.

Im gleichen Jahr entsteht im ostslowakischen Košice ihre Arbeit „The Chorus of Roma People“. Die damalige Europäische Kulturhauptstadt hätte sich vielleicht ein erquicklicheres Thema erhofft, aber sie, typisch, wählt den Schandfleck der Stadt. Das dortige Roma-Getto gilt als eines der größten und grässlichsten Europas, und die Arbeit dort war sicher nicht leicht. Doch sie

# SEX ROBOT HARMONY TRUE LOVE MACHINE



schaffte es, einen Chor zu bilden, in dem die Menschen über ihr Leben und ihre Träume sprechen. 2014, mitten im Gaza-Krieg, bringt sie in Israel „Mother Courage won't remain silent. A chorus for wartime“ heraus. Ein sechzigköpfiger Chor, bestehend aus Juden und Arabern, palästinensischen Kindern und israelischen Soldaten, versucht, in der Kunst zu schaffen, was im Leben so schwierig ist: einen gleichberechtigten Dialog.

„Das war meine vielleicht wichtigste Arbeit überhaupt“, sagt Marta Górnicka. „Wir hatten Mütter mit ihren Kindern von beiden Seiten, und wir hatten israelische Soldaten. Für sie war es schwierig, weil sie nicht an ‚politischen Aktionen‘ teilnehmen dürfen. Sie waren exzellente Tänzer, und sie lernten bei uns ein neues Body Training, das sie sehr interessierte. Deshalb wollten sie unbedingt mitmachen. Eine Militärkommission überprüfte unsere Arbeit und gab letztlich ihre Zustimmung. Alles war sehr schwierig, weil ja Krieg herrschte. Als wir schließlich im Museum of Modern Art in Tel Aviv spielten, haben viele geweint, auch im Publikum. Durch die politischen Umstände war alles so aufgeladen mit Emotionen und Zweifeln auf beiden Seiten. Aber gerade das schmiedete uns irgendwie zusammen.“

## Wie die Gorgonen auf dem Schild der Athene

In Braunschweig beschäftigte sie sich ein Jahr später noch einmal mit Brechts „Mutter Courage“ (der Preis, den sie beim Fast Forward Festival gewonnen hatte, bestand aus einer Inszenierung am Staatstheater). Sie nannte ihre Arbeit „Mother Courage“ und verlegte die Handlung in die Gegenwart. Das Chorstück, das, wie alle ihre Aufführungen, genau 45 Minuten dauerte, hatte weniger mit Brecht zu tun als mit ihren eigenen Themen. Es handelt vom zerrissenen Europa, das eine Angela-Merkel-Figur versucht zusammenzuhalten wie die Courage ihre Familie. Beide scheitern.

Górnicka schreibt die Texte ihrer Stücke selbst, doch sie fügt viele Zitate ein, von Sophokles bis Jelinek. Die Sprache ist rhyth-

Der Reichtum des Volkes entsteht durch die Arbeit der Vaginen – „Jedem das Seine“ (2018) von Marta Górnicka.

Foto David Baltzer/bildbuehne.de

misch und körperlich, es gibt auch Musik – gerne Bach-Kantaten –, und die Menschen auf der Bühne sind immer in Bewegung. Körper- und Sprechchoreografie sind bis ins Kleinste aufeinander abgestimmt, oft sich widersprechend. Ein großer Atem trägt Aufführung und Regisseurin, die stets live vom Zuschauerraum aus dirigiert, am liebsten aus der zehnten Reihe Mitte.

„Ich gehe immer von der Sprache aus“, sagt Marta Górnicka. „Ich versuche, sie zu poetisieren, mit Staccato-, Legato- oder Glissando-Elementen zu musikalisieren. Ich versuche, Worte zu entblößen, abgenutzte Sinnklischees zu sprengen, das, was zwischen den Worten steht, herauszutreiben, das Leben zwischen den Worten zu erspüren. Dieses Dazwischen ist manchmal fast am wichtigsten. Es gibt belastete Worte, hinter deren Begrifflichkeit etwas Böses schlummert. Bei ‚Hymne an die Liebe‘ zum Beispiel wollte ich ein monströs-nationales Liederbuch schaffen. Es beginnt mit der polnischen Nationalhymne, die etwas Verbindendes hat und die Identität beflügelt. Aber man kann auch mit einer Nationalhymne im Mund den Feind töten.“

„Hymne an die Liebe“ (2017) trägt den Untertitel „Für Orchester, Plüschtiere und die anderen“. Tatsächlich sind fast so viele Plüschtiere wie Menschen auf der Bühne versammelt, und beide Gruppen sind Polen. Der Chor besteht aus Jungen und Alten, Männern und Frauen, stolzen Nationalisten mit entsprechendem Liedgut und Anhängern eines polnischen Supremats, deren frenetische Abgrenzungsparolen sich zu Angst einflößendem Hundegebell steigern. In einer frühen Variante waren auch Rechtsextreme dabei, aber das ging auf Dauer nicht gut. Die Identität der Nation wird auf den Prüfstand gestellt, mal süffisant, mal entsetzt: Es geht um die Kungeleien der polnischen PiS-Partei, die

harte Hand der Kirche gegen Abtrünnige und all die Deformationen, die das Land in den letzten Jahren erschüttert haben. Ein Plüschtier liest aus dem Manifest des Amokläufers Anders Behring Breivik, der manchen als Prophet gilt.

„Der Chor soll die Realität spiegeln“, führt Marta Górnicka aus, „und da die Realität immer monströser wird, muss auch der Chor zum Monster werden und immer radikaler – so wie die Gorgonen auf dem Schild der Athene. Der Chor muss oft auch grausam sein und hässlich, und das Auge in Auge mit dem Publikum. Das ist nicht immer leicht, aber wir werden uns nicht einschüchtern lassen“, sagt sie und besteht darauf, dass der Titel „Hymne an die Liebe“ trotzdem angemessen ist, auch wenn die Liebe eine verzweifelte ist und die Abrechnung bitterböse.

Vielleicht auch, um sich wieder zu versöhnen, lässt sie den Chor als Nächstes die polnische Verfassung vortragen, auf dem Platz vor dem Kulturpalast in Warschau vor neugierigem Publikum, das kommt und geht und viel Gesprächsstoff mitnimmt. 2018 lässt sie zum 3. Oktober das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland am Brandenburger Tor in Berlin verkünden, im Auftrag des Maxim Gorki Theaters. Laufpublikum und Górnicka-Fans vereinen sich, die Dynamik des Vortrags und die halb bekannten, halb vergessenen Sätze erzeugen eine merkwürdige Stimmung aus Wehmut und Stolz. So nahe sind wohl die meisten der Zuschauer ihrer Verfassung noch nie gekommen. Im Jahr darauf gab es eine weitere Performance vor dem Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe. Seit dieser Spielzeit ist Marta Górnicka Writer in Residence am Maxim Gorki Theater, wo sie unter anderem ein Political Voice Institut gegründet hat.

## Das feministischste aller feministischen Stücke

„Jedem das Seine“ (Münchener Kammerspiele und Maxim Gorki Theater 2018/19) ist vielleicht das feministischste aller feministi-

schen Stücke von Marta Górnicka. Es bezieht sich auf Frauen-Manifeste aus den zwanziger Jahren, das „Scum“-Manifest von Valerie Solanas, die aktuelle „Me too“-Debatte und verwendet Texte von Katja Brunner. Frauen als Fleisch, als Besitz und als Fremde. Der Fremde, so wird gesagt, sei die größte Gefahr für die Frau. Es wird auch gesagt, dass der Reichtum des Volkes durch die Arbeit der Vaginen entstehe, nicht durch die der Hände. Und: „Gewalt lagert sich im Körper ab und lässt sich nicht auslöschen. Sie steckt weiter dort und macht das Loch nur größer.“ Der von den Nazis pervertierte Spruch „Jedem das Seine“ führt Górnicka auch zum heiklen Thema der Lagerbordelle, das bis heute tabuisiert ist. Sie sieht in der absoluten Verfügungsgewalt über den Körper der Frau die Grundlage aller nationalsozialistischen und faschistischen Bewegungen und verweist immer wieder darauf.

All das wird ausgesprochen, pointiert oder beiläufig. Aber was heißt schon gesprochen – die Sätze werden geschrien, ins Hirn gepeitscht und in den Körper, mit vielfacher Wiederholung skandiert und variiert. Das eben ist Górnickas Kunst: wie sie den Chor stimmlich und körperlich ineinander verkeilt, in ständige Bewegung versetzt, durcheinanderwirbelt oder in Rede und Gegenrede steigert bis zum Kauderwelsch.

Jedes ihrer Stücke ist wütendes Pamphlet gegen die Welt, wie sie ist und nicht sein sollte. Mit geballter Kraft und überwältigendem Effekt klagt der Chor diese Welt an, schreiend, singend, johlend, flüsternd, kreischend. Frauen als Beute und der Krieg für Profit, schutzlose Kinder und der Fremde als Feind. Man weiß das alles, und doch wühlt es auf, macht fassungslos und kann einem noch Tage später den Schlaf rauben. So soll Theater doch sein! //